

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt

Täglich 3 Ausgaben

Redaktion u. Expedition: Jankstr. 11
Zürcher-Abteilung: Postfach VIII/5602
Vertrieb: Goethestr. 10, Postfach VIII/5144
Administration: Theaterstr. 3, VIII/645
Telephon: 27.100, Hauptpostfach Nr. 660 und 922

Annoucen:

Die einseitige Grundzelle 60 Rp.
Lokale Geschäftsempfehlungen 50 Rp.
Anzeigen ausländischer Ursprungs 75 Rp.
Reklamen per Zeile Fr. 2.50

Annoucen-Abteilung: Theaterstr. 3, Postfach Nr. VIII/1264
Filiale: Bahnhofstr. 70

Abonnemente:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Büch bei der Administration oder Ablage	Fr. 2.60	6.80	12.50	25.—
Durch die Aussträger ins Haus gebracht	3.30	8.00	14.20	31.—
Schweiz Bestellung beim Postbureau	3.30	9.—	16.50	35.—
Bestellung unter Privatadresse (Streifband)	4.—	11.50	22.50	44.—
Ausland (ausgen. Brit.Reich u. U. S. A.) Bestellung und Ausfuhr über Preis beim Postbureau	6.50	18.—	34.50	68.—
Bestellung unter Privatadresse (Streifband)				

Der französisch-russische Pakt

Ernüchterung in Frankreich

Paris, 28. Febr. (Tel. unseeres O-Korr.) Es wird nicht leicht festzustellen sein, ob Ministerpräsident Sarraut gestern Abend aus Versehen oder absichtlich den Moment zur Stellung der Vertrauensfrage verpaßte und die Abstimmung beginnen ließ, bevor die Regierung ihre Erklärung abgegeben hatte. So blieb ihm nur übrig, vor dem pointage, d. h. der namentlichen Abstimmung, seine vereitelte Absicht kundzugeben, daß er gemäß dem Beschluß des Kabinettrates die Vertrauensfrage stellen wolle. Seine Schlussrede zum Pakt wird er im Senat nachholen können. Auch hätte eine klarere Situation an dem Abstimmungsergebnis wenig geändert. Die 353 Stimmen für die Ratifikation gegen 164 (wir hatten am vergangenen Sonntag 350 Stimmen gegen 150 vorausgesehen) entsprachen der parteipolitischen Gruppierung der Mehrheit und Minderheit, wie sie seit der Konstituierung des Kabinetts Sarraut mehrfach in Erscheinung getreten war. Die Linke Hälfte der Kammer, Kommunisten, Sozialisten, Sozialrepublikaner, Radikale und Gauche indépendante haben geschlossen für den Pakt gestimmt, während die Zentrumsfraktionen (Gauche radicale, Gruppe Franklin-Bouillon, Linksrepublikaner und Katholische Demokraten) in eine annehmende Minderheit und eine verwerfende Mehrheit sich spalteten. Nur die Angehörigen der Rechtsgruppe n, Centre Republicain (Cardieu) und Fédération Republicaine (Louis Marin) traten geschlossen in die Opposition. Ein halbes Hundert Deputierte haben sich der Stimme enthalten, darunter dreizehn Mitglieder der Gauche radicale. Der Senat wird sich voraussichtlich die kommende Woche mit der Ratifikation befassen, wo angeht die herrschende radikale Mehrheit nur noch die größere oder geringere Wucht des Entscheides interessieren kann. Man darf hier auch auf die Stellung Davals als des Vaters des Paktvertrages gespannt sein.

Die öffentliche Meinung hat das Ergebnis ohne äußerliche Demonstration aufgenommen. Das hinauszuweisen der Ratifikation durch die Regierung und die langen Reden in der Kammer hatten Mißtrauen und Ungebuld hervorgerufen. Das Gefühl herrscht vor, daß man vor einem Vertrage steht, der unter einer andern politischen Konstellation etwas überstürzt unterzeichnet wurde, von dem man aber ohne schwersten Schaden und Prestigeverlust nachträglich nicht mehr zurücktreten konnte. Er kann Gutes wie Schlimmes für Frankreich und Europa zeitigen, zu einem Palladium des Friedens werden wie zu einer Pandorabüchse.

Neues Verständigungsangebot Hitlers an Frankreich

Zu diesen Zweifeln hat weniger die plötzlich erkannte Gefahr des Bolschewismus als die gewaltige deutsche Propaganda der letzten Wochen und Monate gegen den Russenpakt beigetragen. Sie drang tief in die Presse und in die parlamentarischen Kreise ein und fand in den durch den Sanktionenkonflikt zerrissenen und durch die Wahlausichten des Front Populaire gereizten nationalistischen Parteien ein günstiges Terrain wie nie zuvor.

Dieser Propaganda setzt ein sensationelles Interview Bertrand de Jouvenels mit Adolf Hitler die Krone auf. Während die Franzosen am Tage nach der Ratifikation

des Russenpaktes sich auf einen heftigen Zornesausbruch Hitlers gefaßt gemacht und mit Unruhe den Nachrichten aus Berlin entgegengelesen hatten, veröffentlichte „Paris-Midi“ in Riesentiteln eine Aufforderung zur dauernden französisch-deutschen Versöhnung, wie sie es pathetischer nie ein deutscher Staatsmann ausgesprochen hat. Es klingt sonderbar genug, den Führer an die Logik, an die Vernunft und an die Menschlichkeit appellieren zu hören, welche die hervorragenden Eigenschaften der Franzosen seien. Hat die nationalsozialistische Propaganda nicht auch die wahre Freiheit und Demokratie für sich in Anspruch genommen?

„Es ist seltsam“, erklärte Hitler dem Sohne des verstorbenen französischen Botschafters in Rom, „daß die Franzosen noch immer an deutsche Kriegsabsichten gegen ihr Land glauben. Lesen Sie denn unsere Presse nicht; hören Sie nicht, daß sie sich systematisch jedes Angriffs auf Frankreich enthält und von Ihrem Land nur mit Sympathie spricht? Wäre es logisch von mir, eine solche Stimmung im Volke zu fördern, wenn ich die Absicht hätte, eines Tages das deutsche Volk gegen Frankreich zu führen?“

Hitler weist auf das Verhältnis zu Polen hin, dessen Verbesserung nicht ein Akt diplomatischer Virtuosität von ihm gemeint sei, sondern der Ausdruck seines Versöhnungswillens, Bertrand de Jouvenel stellt die Frage, die allen Franzosen auf die Lippen

kommt, wenn sie aus Deutschland einen Friedensappell hören: „Warum widerruft Hitler die in Mein Kampf ausgestoßenen Drohungen gegen Frankreich nicht?“ Der Führer erinnert an die Zeitumstände, in denen „Mein Kampf“ geschrieben wurde, und meint: „Sie wollen, daß ich mein Buch revidiere, wie ein Schriftsteller eine zweite Auflage verbessert. Aber ich bin nicht Schriftsteller, sondern Staatsmann. Meine Rektifizierung erscheint jeden Tag in meiner auswärtigen Politik, die voll Freundschaft für Frankreich ist. Wenn die französisch-deutsche Annäherung sich verwirklicht, wie es mein Wunsch ist, trage ich die Rektifizierung in das große Buch der Geschichte ein.“

„Und wie steht es nach dem Abschluß des Russenpaktes?“ fragt de Jouvenel. — „Bedauerlicherweise“, antwortet Hitler, „aber meine persönlichen Bemühungen werden auch weiter auf die Annäherung gerichtet sein. Sie tun gut daran, mein Verständigungsangebot zu überlegen. Niemals hat ein deutscher Staatsmann Frankreich in dieser Weise die Hand geboten. Diese Worte stammen nicht von einem pazifistischen Scharlatan, sondern von dem größten Nationalisten, den Deutschland je an seiner Spitze hatte. Mein Versprechen wird durch 90 Prozent des deutschen Volkes garantiert. Im Leben der Völker gibt es Gelegenheiten, die nicht verpaßt werden dürfen. Frankreich kann, wenn es will, die deutsche Gefahr für immer bannen, welche sich von Generation zu Generation vererbt hat. Es kann die furchtbare Hypothek ablösen, die auf seiner Geschichte lastet: die Chance ist in seine Hand gelegt. Denken Sie an Ihre Verantwortung bei Ihren Kindern. Sie haben ein Deutschland vor sich, dessen Bevölkerung zu neun Zehntel hinter ihrem Führer steht, und dieser Führer spricht zu Frankreich: „Seien wir Freunde.““

Wollte Hitler auf die freundlichen Worte Flandins antworten? Es gibt einen Prüfstein für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung; das französische Parlament hat es Deutschland in allen Tönen zu verstehen gegeben: die Rückkehr nach Genf. In einem Augenblick, wo der „Tempo“ mit tiefem Ernste fragt, welches die Absichten Italiens von morgen seien, hätte ein solcher Entschluß Hitlers die größte Tragweite und würde einen Akt vor der Weltgeschichte bedeuten.

Die Haltung Deutschlands

Stille vor dem Sturm?

Berlin, 28. Febr. (Tel. unseeres O-Korr.) Wer einen Höhepunkt der deutschen Entrüstungsstürme nach dem französischen Kammerbeschluß erwartete, hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht, der die Redakteure zur täglichen Pressekonferenz am Wilhelmplatz empfängt. In den drei letzten Wochen haben die Zeitungen ihr Pulver verschossen. Heute zeigen sich die Berliner Blätter einseitig und zurückhaltend. Es kommt jetzt darauf an, den Eindruck kühler Ueberlegenheit zu erwecken, statt sich die Depressions anmerken zu lassen, wie sie vor allem die dem französisch-russischen Paktsystem günstige Haltung Englands in Berlin geschaffen hat. Was die Rückwirkungen auf die deutsche Außenpolitik betrifft, so wollen sich die deutschen Amtsstellen, die durch den Mund der Tagespresse sprechen, nicht in die Karten sehen lassen. Der Vocarnopakt und die entmilitarisierte Rheinlandzone werden mit keinem Wort mehr erwähnt. Die Berliner „Börsezeitung“, die sonst gewohnt ist, die große Pauke zu schlagen, verzichtet vollständig auf einen Kommentar. Der „Angriff“ spricht sich in zwei lakonischen Sätzen aus: „Die Würfel sind gefallen. Frankreich hat sich für Sowjetrußland entschieden.“

Ausführlich äußert sich einzig die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die

Die schweizerische Antwortnote an Deutschland

Bern, 28. Febr. * Bundesrat Motta hat heute nachmittag kurz nach 4 Uhr den deutschen Gesandten in Bern, Freiherrn v. Weizsäcker, empfangen, um ihm die am Vormittag vom Bundesrat beschlossene Antwort auf die deutsche Note vom 20. Februar zu überreichen. Den Gegenstand des Notenwechsels bildet bekanntlich die vom Bundesrat beschlossene Nichtwiederzulassung eines Leiters der Landesgruppe Schweiz der N. S. D. A. P. Der Besuch des Gesandten dauerte etwa vierzig Minuten und bot Gelegenheit, die Ereignisse und die Note selber zu kommentieren.

Um 5 Uhr hat der Chef des Politischen Departements die Vertreter der bundesstädtischen Presse empfangen, um ihnen einige Aufschlüsse über den

Inhalt der Note

zu erteilen. Der Text des Dokuments wird nicht veröffentlicht, da auch die deutsche Regierung ihre Note vom 20. Februar nicht publiziert hat. Ohne besondere Vereinbarung zwischen den beteiligten Regierungen werden gewohnheitsgemäß die Noten nicht im Wortlaut der Öffentlichkeit übergeben; eine Vereinbarung in gegenseitigem Sinne ist im vorliegenden Fall nicht getroffen worden.

Der Bundesrat setzt der deutschen Regierung auseinander, daß jeder Staat das Recht hat, souverän die Bedingungen und Formen zu regeln, unter denen sich die ausländischen Kolonien vereinigen und Vereine bilden können. Das Recht, sich zu verameineln und vereinsmäßig zu organisieren, steht ihnen zu. Die Note anerkennt also ohne weiteres, daß es ein sogenanntes „Fremdenrecht“ gibt, wonach die Fremdenkolonien das Recht haben, sich zu geselligem Zwecke zu verameineln, das Nationalgefühl zu pflegen und die vaterländischen Interessen wahrzunehmen. Dagegen bilden die Formen und die Bedingungen der Ausübung eines solchen Rechtes eine Angelegenheit, die jeder Staat, das Gastland, souverän zu regeln hat.

Dann folgt die Bemerkung, daß die N. S. D. A. P. in Deutschland die Eigenschaft und den Charakter einer öffentlich-rechtlichen Korporation trägt und daß die nationalsozialistischen Leiter im Ausland, wenn sie auch als Privatpersonen im Gastland angesehen werden, in den Augen Deutschlands als Personen gelten, die Amtspflichten und -befugnisse zu erfüllen haben. Auch wenn die Tragödie von Davos sich nicht abgepielt hätte, wäre der Bundesrat dazu gekommen, einmal die Frage neu zu prüfen und namentlich zu untersuchen, ob die Schweiz die Landesleitung und die Kreisleitungen der

N. S. D. A. P. weiter dulden könnte. Die Tatsache, daß die Funktion des Landesleiters vakant geworden ist, hat den Bundesrat genötigt, die Prüfung der ganzen Frage schneller an die Hand zu nehmen, als es sonst geschehen wäre. Wenn er dies nicht getan hätte, so wäre er Gefahr gelaufen, daß ein fait accompli, die Neubesezung des Postens, für die Erledigung wahrscheinlich mehr Schwierigkeiten bereitet hätte. Die Tatsache der Ermordung Gustloffs hatte die Konsequenz, daß der Bundesrat etwas rascher an die Prüfung und Entscheidung der Frage herantreten mußte. Die Person Gustloffs als solche hat auf die Entscheidungen des Bundesrates keinen Einfluß ausgeübt. Niemals lag eine politische Rundgebung in den Absichten des Bundesrates.

Die Note schließt mit der Erklärung, daß der Bundesrat nicht in der Lage ist, auf seine Entschliebung zurückzukommen. Er hegt die Hoffnung, daß die deutsche Regierung der Schweiz entgegenkommen werde, indem sie jede unrichtige Deutung des schweizerischen Verhaltens durch die öffentliche Meinung im Deutschen Reich zu vermeiden sucht.

Das sind die Aufschlüsse, die der Chef des eidgenössischen Politischen Departements nach der Ueberreichung der Note zuhanden der Öffentlichkeit erteilen konnte. Aus den Mitteilungen geht hervor, daß der Bundesrat bemüht ist, die Kontroverse in einem durchaus ruhigen und sachlichen Tone zu führen. Er betrachtet es als eine im Landesinteresse gelegene Pflicht, alles zu tun, um die Lage nicht zu verschärfen. Die Antwortnote nimmt alle wesentlichen Punkte, die in der deutschen Note vom 20. Februar enthalten sind, auf. Mit dem Bundesrat darf sich die schweizerische Öffentlichkeit der Erwartung hingeben, daß die Note beruhigend wirke. Bundesrat Motta schloß seine Orientierung mit einem Appell an die Presse, das Verhalten der eidgenössischen Behörde gerecht zu würdigen und dabei zu erwägen, daß ruhige Festigkeit die bessere und erfolgreichere Politik ist als starke und verletzende Worte, wie sie auch in dieser Angelegenheit zuweilen in der Presse angewendet wurden. Mit der Taktik der starken Worte beeinflusst man erfahrungsgemäß das Weltgeschehen nicht.

Nach den hier wiedergegebenen Aufschlüssen ist in der Note nicht die Rede von der grundsätzlichen Frage, was mit dem regionalen und lokalen Organisationen der N. S. D. A. P. zu geschehen habe. Dieses Problem wird separat in aller Ruhe weiter geprüft, in erster Linie durch das eidgenössische Justizdepartement. Bestimmte Beschlüsse sind in naher Zukunft wohl kaum zu erwarten.

sich auf einem griechischen Kreuz auf, bei dem alle vier Kreuzarme gleich lang gebildet sind. Es ist nun sehr schwer, zu sagen, welche der beiden Kirchen wir als die getreuerer Kopie der Apostelkirche ansehen dürfen; wie gerne möchte man da doch Genaueres über die Gestalt der letzteren wissen! An Versuchen, dies zu erforschen, hat es zwar nicht gefehlt: eine Unmenge von Gelehrtenfleiß und Scharfsinn ist darauf verwendet worden, an Hand der zeitgenössischen Quellen eine Rekonstruktion zu versuchen. Fast alle diese gelehrten Untersuchungen aber hatten einen großen Fehler: sie waren auf Grund rein philologisch-kritischer Erwägungen innerhalb der vier Wände von Studierstuben entstanden und nahmen viel zu wenig Rücksicht auf die Wirklichkeit.

Hier setzte nun vor einiger Zeit Karl Wulzinger (Karlsruhe), der sich durch die Untersuchungen spätantiker und byzantinischer Denkmäler schon wiederholt als einer der besten Kenner dieser Perioden ausgewiesen hat, mit einer Arbeit über die Apostelkirche ein. Er unternahm hier den etwas kühnen Versuch, aus der Architektur der Mosaik Mohammeds des Eroberers Schlüsse auf die Gestalt und Größe der früher an derselben Stelle stehenden Apostelkirche zu ziehen. Hier auf dem Boden Konstantinopels ließ sich diese sonst nicht immer untrügliche Methode wagen, denn auf den immer wieder von Erdbeben erschütterten Hügeln Stambuls wurden alle Bauten immer besonders stark fundamementiert, und daher erscheint es gar nicht so unwahrschein-

lich, daß die Erbauer der Mehmedije Teile der Grundmauern der alten Apostelkirche stehen gelassen und benützt haben. Wulzinger nahm nun an, daß die vier großen Pfeiler der Zentralkuppel der Mehmedije an Stelle der vier Pfeiler der kreuzförmigen Apostelkirche stehen, und so versuchte er auf dem Grund und Boden der Mosaik des großen Eroberers den Plan des Apollotempels nach Analogie der Johanneskirche von Ephesus zu rekonstruieren. Als Resultat ergab sich ein monumentaler Kreuzbau mit verlängertem Westarm, der um ein Drittel größer als die Kirche über dem heiligen Johannesgrabe ist.

Selbstverständlich handelt es sich hier nur um eine Hypothese; daß sie aber sehr ernst zu nehmen ist, wird uns durch mehrere Umstände bewiesen: so ergeben die auf diese Weise erhaltenen Maße, wenn sie in den justinianischen Maßfuß von 315 mm umgerechnet werden, überall runde Ziffern; sodann wird ein etwas rätselhafter Terrassenbau vor der Mehmedije als Fundament der Westmauer der Apostelkirche ohne weiteres verständlich. Aber auch die merkwürdig exzentrische Lage des Grabes des großen Eroberers am Ostende der Mosaik findet ihre Erklärung darin, daß er eben an der Stelle beigesetzt werden wollte, an der Konstantin der Große geruht hatte.

Auf Grund der Wiederentdeckung der Johanneskirche von Ephesus und des Wulzingerschen Rekonstruktionsversuchs der Apostelkirche konnte man es nun wagen, das Verhältnis dieser byzantinischen

Neues von der Markuskirche

Ich glaube, selbst künstlerisch weniger interessierte Menschen werden vor S. Marco in Venedig ganz bestimmte Eindrücke erhalten. Sie werden empfinden, daß hier etwas Fremdes vor uns steht, daß der Maßstab, mit dem man sonst die Schönheit abendländischer, besonders mittelalterlicher Kunstdenkmäler zu messen pflegt, hier versagt. Das Glänzen und Flimmern der Mosaiken und Marmorverfälsungen, die ineinander schwingenden Kurven und Bögen des Inneren, der phantastische Aufpuß des Äußeren, das alles hat mit dem schweren, wuchtigen Erbe der romanischen Denkmäler unseeres Abendlandes nur recht wenig zu tun. Ja, selbst die ungewöhnlich abendländischen Elemente dieses Baues, wie das kraus emporschäumende Blattwerk oder die gotischen Fialen mit ihren vielen Statuen, reden hier eine ganz andere, eine fremde Sprache; es sieht aus, als ob auch sie zu jener orientalischen Märchenpracht gehörten, die über das Meer herübergeschwommen kam, um hier eine traumhaft phantastische Wunderwelt aufzurichten.

Solche Eindrücke treffen etwas durchaus Richtiges, denn die Markuskirche hat tatsächlich mit der gleichzeitigen abendländischen Kunst nur wenig Berührungspunkte gemeinsam; schon seit Jahrhunderten weiß man, daß sie eine Kopie der berühmten Apostelkirche in Byzanz ist, die von Konstantin dem Großen gegründet und später von Kaiser Justinian erneuert

worden war. Ueber das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Bauten — der Apostelkirche einerseits, der Markuskirche andererseits — war es aber bis jetzt sehr schwer, wenn nicht fast unmöglich, sich ein genaueres Bild zu machen; die erstere existiert nämlich nicht mehr und die Mosaik Mohammeds des Eroberers ist heute an ihre Stelle getreten.

Trotzdem aber ist es seit einigen Jahren möglich, wenigstens auf einem Umweg die beiden berühmten Kirchen miteinander zu vergleichen. Und zwar führt dieser Umweg über das kleinasiatische Ephesus, wo jetzt auf dem Mäsoluhügel die große Johanneskirche ausgegraben worden ist, über die ich seinerzeit ausführlich in der „N. Z.“ berichtet habe. Von dem über dem Grabe des Johannes errichteten Prachtbau wissen wir nämlich, daß er, wie später S. Marco, nach dem Vorbild des Apollotempels errichtet worden ist, und wenn wir nun diese beiden Nachbildungen der Apostelkirche miteinander vergleichen, müssen wir zugeben, daß wenigstens in der Hauptsache eine starke Verwandtschaft beider Kirchen offenkundig ist: hier wie dort haben wir es mit kreuzförmigen Bauten zu tun, die von einer Reihe großer Kuppeln überdeckt werden. Aber eine vollständige Gleichheit ist keineswegs vorhanden; manche Einzelheiten sind anders und vor allem ist die Johanneskirche ein auf dem Grundriß eines lateinischen Kreuzes errichteter Bau, bei dem der Westarm bedeutend länger als die andern Kreuzarme gebildet ist. In Venedig dagegen ist das zentrale Moment viel stärker betont; die Markuskirche baut

durch eine Anspielung auf weitere Taten der deutschen Aufrüstungspolitik erkennen läßt, wofür der Kurs geht: „Das Ausland wird aus Deutschland zu diesem Pakt keine Stimmen der Nervosität, sondern nur Stimmen der illusionslosen Sachlichkeit hören: das neue Reich, in sich gefestigt und geschlossen und damit beschäftigt, sich in der Nachrüstung der andern Mächte eine starke Wehr zum Schutze seiner Freiheit und Selbständigkeit aufzubauen, betrachtet auch diesen schwerwiegenden Vorgang in der großen Politik mit fastblütiger Ruhe.“

Das gleiche Blatt spielt mit dem Gedanken einer verstärkten deutschen Flottenaufrüstung, um damit — wie man zwischen den Zeilen des Artikels lesen kann — den englischen Staatsmännern einen Zeitzettel zu erteilen, die der Eintreibung Deutschlands auf dem Kontinent Vorhieb leisten. Von seiner Moskauer Reise sei Eden mit der bedenkliehen Auffassung zurückgekehrt, daß der Bolschewismus eine innere Angelegenheit Sowjetrußlands darstelle und für die Außenwelt keine Gefahr bilde. Als Frankreich monatelang gezögert habe, den Sowjetpakt anzunehmen, sei es England gewesen, das auf die Verschleppung des Verfahrens drängte. Frankreich-Tschechoslowakei-Rumänien-Sowjetrußland solle die Kette sein, die auf dem Festland in zusammenhängenden Gliedern um Deutschland gelegt werde. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ stellt dann aber eine Gegenrechnung auf, die sich vor allem auf die Einigung Deutschlands mit Polen stützt, das den Durchmarsch roter Truppen niemals zulassen werde. Eine weitere Lücke im Bau der Allianz sei Jugoslawien, das sich strikte weigere, mit Sowjetrußland diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Der Artikel schließt mit einem Ausblick, der — wenn man an die französischen Befürchtungen hinsichtlich der entmilitarisierten Rheinlande denkt — wie ein dunkler Drahtspruch anmutet. Bald werde die Wiederkehr des ersten Jahrestages der von Deutschland gewonnenen Wehrfreiheit gefeiert. Ueber diesen 16. März 1936 stehe ein Gitterwort, das der Führer in seinem letzten Neujahrserlaß an die Wehrmacht geprägt habe: „Das Reich ist wieder frei und stark.“

Nicht weniger sibyllisch klingen die Sätze des „Berliner Tagblattes“: „Zum Thema ist diesseits des Rheins nicht mehr viel zu sagen — oder sehr viel. Frankreich ist Herr seiner Entschlüsse. Es ist anzuerkennen, daß in diesem Fall die Entscheidung ihm nicht leicht geworden ist. Aber darüber muß man auch zugeben, daß Deutschland seinen Zweifel über seine Auffassung, zunächst der juristischen Lage, gelassen hat, die durch die endgültige Annahme des Paktes entstehen würde.“

Ob solche Redewendungen nur über eine momentane Ratlosigkeit der deutschen Regierung hinwegtäuschen sollen, oder wirklich den Luftakt zu einer neuen Abschüttelung von Fesseln des Vertrages von Versailles bilden, ist eine Frage für sich.

Ein polnischer Kommentar

Warschau, 28. Febr. (Tel. unseres B.-Korr.) Die offizielle „Gazeta Polska“ bringt zur Ratifizierung des französisch-russischen Paktes nur einen kurzen Kommentar. Es heißt darin, Frankreich habe seinerzeit Polen versichert, daß der Pakt das französisch-polnische Bündnis nicht verletze. Daraufhin habe Polen erklärt, der Pakt Frankreichs mit den Sowjets stehe zu dem französisch-polnischen Bündnis in keinerlei Verbindung und könne daher Polen auch keine neuen Verpflichtungen auferlegen; die Beziehungen Polens zu Sowjetrußland würden ausschließlich durch den Nichtangriffspakt vom Jahre 1932 bestimmt.

Nach der Freisprechung im Konzentrationslager

(Korr.) Vor dem Kammergericht Berlin fand kürzlich ein umfangreicher Prozeß gegen 62 ehemalige Funktionäre der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei seinen Abschluß. Die Verhaftungen waren zu ganz verschiedenen Zeiten mit Zwischenräumen von mehreren Monaten erfolgt. Unter der Anklage des Hochverrats standen u. a. die Gewerkschaftsfunktionäre Walter Masche, Mag Uhrig und Alfred Markow. Als der Vorsitzende zu Beginn der Verhandlung die Angeklagten aufforderte, die Wahrheit zu sagen, fragte einer von ihnen, ob ihm das Gericht, wenn er die Wahrheit sage, sein Leben und seine Sicherheit garantiere. Auf die erstaunte Frage des Vorsitzenden, daß dies doch selbstverständlich sei,

Großbauten zur Markuskirche von neuem zu untersuchen. Luigi Marangoni, der bewährte Leiter der Restaurationsarbeiten an S. Marco, hat sich dieser Aufgabe unterzogen; schon vor einiger Zeit ging ja auch durch die Tagespresse die etwas überraschende Nachricht, daß er in seinem Werke „L'architettura ignota di S. Marco“ (Venedig 1933) die Markuskirche vor allem als einen abendländischen Bau zu interpretieren versuche. Das ist nun freilich nicht wörtlich zu nehmen; denn wenn auch Marangoni die abendländischen Züge der Markuskirche besonders stark betont, so gibt er andererseits doch auch unumwunden die starken Zusammenhänge mit der byzantinischen Kunst zu.

So können wir in seinem Buche lesen, daß sich bei der Ornamentik, bei manchen Reliefs, bei den Mosaiken, bei der Gestaltung der äußeren Vorhallen usw. byzantinischer Einfluß geltend gemacht habe. Vor allem aber in bezug auf den kuppelüberwölbten, kreuzförmigen Typus ist er auch der Ansicht, daß er ohne Anregungen von Seiten der byzantinischen Kunst, d. h. der Apostelkirche, nicht zu denken ist. Daneben aber betont Marangoni vor allem die Abweichungen von den byzantinischen Vorbildern. Und wenn er hierin meinem Gefühl nach mitunter auch etwas weit geht, so muß andererseits doch zugegeben werden, daß der aus der Mitte des 11. Jahrhunderts stammende Gründungsbau der heutigen Kuppelkirche damals doch ganz anders, erheblich „abendländischer“

Die Italiener besetzen den Amba Alagi

Der italienische Heeresbericht

Rom, 28. Febr. ag Marshall Badoglio telegraphiert:

Die Truppen des 1. Armeekorps haben am Freitag um 11 Uhr den Amba Alagi besetzt. Auf dem Gipfel des Berges, an dem Toselli und seine Soldaten heldenhafte Opfer brachten, weht die Triflorole.

Asmara, 28. Febr. pt Der neue, 20 km lange Vorstoß der italienischen Truppen gegen den Amba Alagi ist in anderthalb Tagen ausgeführt worden, obwohl von Mai Mesic aus die Karawanenpiste am Oberlauf des gleichnamigen Flüsschens auf beiden Seiten von hohen Gebirgen flankiert ist und daher von den Abessinern leicht zu verteidigen war. Indessen hat Marshall Badoglio die Verfolgungstaktik so rasch als möglich und mit aller Wucht wieder aufgenommen, um den Abessiniern keine Zeit zu lassen, die natürliche Festung des Felsblockes von Amba Alagi für die Verteidigung auszubauen. Der Vormarsch des ersten Armeekorps wurde durch die Flieger wirksam vorbereitet, die alle abessinischen Stellungen unter Maschinengewehrfeuer nahmen.

Vormarsch gegen Dessie

Rom, 28. Febr. (Tel. unseres B.-Korr.) Bevor noch die Extraausgaben der Zeitungen erschienen waren, hatte sich heute nachmittags in Rom die Nachricht verbreitet, daß Marshall Badoglio den Amba Alagi besetzt hat. Die große Offensive auf der abessinischen Nordfront in der Richtung nach Amba Alagi hat erst gestern eingeleitet, und niemand konnte einen so raschen und vollständigen Sieg vermuten; umso größer ist die Genugtuung in Rom über diese neue Waffentat Badoglios.

Der Amba Alagi wird von den Abessiniern als die Zugangspforte zum Inneren Äthiopiens angesehen. Nach dem Verlust dieser Position bieten sich den abessinischen Streitkräften nur noch zwei Stützpunkte für den

Widerstand: Magdala und Dessie. Die Marschrichtung der Truppen Badoglios weist klar auf das Ziel Dessie. Die Offensive steht mitten in der Entwicklung. Der Sieg am Amba Alagi gilt nur als eine Episode im Verlauf dieses Vormarsches.

Historische Erinnerungen

Nach historische Erinnerungen verweben sich in die Begeisterung des Volkes. Am Fuß des mächtigen 414 Meter hohen Gebirgskopfes hatte sich nämlich eine der tragischsten Episoden der unglücklichen italienischen Abessinien-Expedition von 1895/96 abgespielt. Major Toselli hatte nämlich hier mit 22 Offizieren und 2350 Soldaten mit vier Kanonen Aufstellung genommen, um das Vordringen des 35 000 Mann zählenden äthiopischen Heeres auf die Stellungen des Generals Trimoni bei Makalle aufzuhalten. Sechs Stunden lang widerstand Toselli dem Ansturm des übermächtigen Gegners. Heldenmütig fiel er an der Spitze seiner Mannschaften, und zusammen mit ihm fanden 18 von 22 Offizieren und 1500 Mann den Tod. Heute, nach 40 Jahren, kann Badoglio in seinem Communiqué anzeigen, daß auf dem Gipfel des Amba Alagi, der den Opertod Tosellis und der Seinen gesehen hat, die Triflorole flattert.

Die Petrol- und Bergbaukonzessionen

Mailand, 28. Febr. ag Nach Meldungen der „Stampa“ aus Djibuti sollen englische Interessenten vom Regus 25 Bergwerkskonzessionen für Abessinien erhalten haben. Verhandlungen über andere Konzessionen sollen im Gange sein. Diese Konzessionen sollen als Gegenleistung für die Waffenlieferungen verlangt worden sein, da sich der Regus nicht in der Lage sehe, diese anders zu bezahlen.

London, 28. Febr. ag (Havas) Laut „Daily Express“ wird Ricetti, der im letzten Jahr Petrolkonzessionen in Abessinien erhielt, am Freitag von Hausworth aus mit seinem Privatflugzeug über Rom die Reise nach Abessinien antreten. In Rom soll er eine Begegnung mit Mussolini haben.

dem Einfluß der Armee stehen wird, und daß sie früher oder später die Forderungen der Aufständischen, wenigstens teilweise, verwirklichen wird. Die Rebellen haben sich bei Abschluß des Kompromisses geradezu ausbedungen, daß ihre Ziele und Forderungen einen Platz in der künftigen Politik Japans erhalten sollten; es soll ihnen in diesem Sinne eine Zusicherung gegeben worden sein.

Schanghai, 28. Febr. ag (Reuter) Nach Meldungen aus Tokio fordern die Aufständischen die Regierung weiterhin heraus. Die Mitglieder des Obersten Kriegsrates verhandeln gegenwärtig mit dem Kommandanten der Garnison Tokio, General Kashi. Obwohl in der Stadt Ruhe herrscht, ist die Atmosphäre gespannt. Man glaubt, daß hinter den Aufständischen starke Gruppen der Armee stehen. Der Kaiser scheint noch keinen Entschluß gefaßt zu haben. Die Finanzkreise sind der Meinung, daß nur eine starke Koalitionsregierung Japan vor einer Militärdiktatur bewahren könnte. Baron Ikkai, der Vorsitzende des Geheimen Rates, der die Liberale Partei unterstützte und dadurch die Unzufriedenheit der Militaristen hervorrief, soll beschloffen haben, zurückzutreten.

Großbritannien

Das Verteidigungsministerium

London, 28. Febr. (Tel. unseres B.-Korr.) Die Mitteilungen, die Baldwin in dem Unterhaus gestern über die Pläne für die Koordination des Verteidigungswesens gemacht hat, werden fast überall begrüßt. Die Labour-Organen sind zwar kritisch gestimmt, aber ihre Beanstandungen entspringen vorwiegend taktischen Ueberlegungen. Unvoreingenommene Beobachter räumen ein, daß der Plan des Premierministers an sich gut sei und daß es sich nun darum handle, die geeignete Persönlichkeit für den neuen Posten zu finden. Man hat den Eindruck, daß der Premierminister seine Wahl noch nicht getroffen hat; das Rätselraten geht weiter, und Baldwin, der sich darüber Rechenschaft geben dürfte, wie wünschenswert es ist, daß seine Wahl die Unterstützung möglichst weiter Kreise erhalte, hat

Unveränderte Lage in Tokio

Die Aufständischen halten ihre Stellungen

Tokio, 28. Febr. ag (Reuter) Der Gouverneur von Tokio, General Kashi, erklärte am Freitagabend, daß die Aufständischen noch einen Teil des Bezirkes Mahataho besetzt halten und daß er die der Lage angemessenen Maßnahmen ergreifen werde. Die Moral der Regierungstruppen sei gut.

Troß dem Versprechen, sich zurückzuziehen, hatten die Aufständischen am Freitagabend um 21.50 Uhr Ortszeit ihre Stellungen immer noch nicht verlassen.

Tokio, 28. Febr. (Tel. der „United Press“) Die Frage nach der Person des neuen Ministerpräsidenten wird dahin beantwortet, daß der frühere Gouverneur von Korea, General Ulgate, oder aber der Fürst Kanoho diesen Posten erhalten werde. Wer aber auch immer Ministerpräsident wird — als sicher gilt, daß die Regierung weit mehr als das Kabinett Noda unter

ausgesehen haben muß als heute, nachdem er seit dem 13. Jahrhundert mit den vielen geraubten Schmuckteilen umgeben wurde. Wie viele andere oberitalienische Bauten war nämlich auch die Markuskirche in ihrer ursprünglichen Gestalt ein in der gleichen Ziegeltechnik errichteter Bau, dessen Wände nur durch kleinere und größere Nischen gegliedert waren. Auch darin muß man Marangoni Recht geben, daß die Anlage einer geräumigen Krypta unter den Chortreien ein ausgesprochen abendländisch-italienischer Gedanke war; denn der Entwicklung der Krypta zu einem ausgedehnten mehrschiffigen Raum stand ja das Morgenland fremd gegenüber. Sodann macht uns der Verfasser darauf aufmerksam, daß viele Besonderheiten von S. Marco dadurch bedingt waren, daß der um die Mitte des 11. Jahrhunderts erfolgte Neubau vielfach die Fundamente der früheren Markusbasilika benützte hat: so sind die drei Apsiden mit ihren Wandnischen vom älteren Bau übernommen, und wenn die Seitenschiffe und die Emporen im Vergleich zu byzantinischen Bauten merkwürdig breit gebildet sind, so rührt dies davon her, daß man sich auch hier an die Maße der alten Basilika hielt. Was dann aber die Ersetzung des lateinischen Kreuzes der Apsiden und der Johanneskirche durch das gleichschenklige griechische Kreuz anbetrifft, so hat dies meines Erachtens mit abendländischen Einflüssen nicht das geringste zu tun; diese Veränderung ist sicher dadurch bedingt, daß

jedenfalls Gelegenheit, sich über die Popularität dieser, die ihm verantwortlich sind, zu vergewissern.

Bereinigte Staaten

Das Finanzproblem

Es scheint, als ob das entscheidende Problem in der kommenden Präsidentschaftskampagne das Bundesbudget sein sollte. Einer der Anwärter auf die republikanische Kandidatur, Gouverneur Alfred M. Landon, hat es verstanden, auch in den Krisenzeiten das Budget seines Staates Kanjas zu balancieren, und er wird in dem Wahlkampf sicherlich die Frage des Budgetausgleichs in den Vordergrund stellen. Die Balancierung des Budgets erfordert entweder eine drastische Einschränkung der Ausgaben, oder erhöhte Steuern, oder eine Vermehrung des Geldumlaufs und des Kredits, die die Gefahr der Inflation herausbeschwört. Präsident Roosevelt hat erklärt, daß er während der jetzigen Kongresssitzung nur etwa 500 Millionen Dollar neue Steuern verlangen wird, die die Durchführung des neuen Agrarprogramms sichern sollen. Dieses neue Programm legt an Stelle der vom Obersten Gerichtshof für verfassungswidrig erklärten AAA die Bodenverbesserungsgesetze, nach denen Bauern, die zur Erhaltung und Stärkung des Bodens durch Anpflanzung von Gräsern und Hülsenfrüchten an Stelle von Baumwolle und Weizen beitragen, eine Subvention erhalten. Die Tatsache, daß der Präsident keine weitergehenden Besteuerungspläne hat, ist auch das beste Schutzmittel gegen Inflationsanträge. Denn im Jahre der Wahl wäre der Kongress kaum geneigt, neue hohe Steuern anzunehmen. Präsident Roosevelt hatte in seiner Kongressbotschaft vom 6. Januar ein wohlausgearbeitetes Budget vorgelegt, das aber durch die Annahme des Bonus und durch die Aufhebung der AAA ins Wanken gebracht worden ist. Roosevelt, der genau weiß, daß das Budgetproblem die kommenden Wahlen beherrschen wird, dürfte nun alles tun, um durch eine Kontrolle der Ausgabenpolitik ein möglichst gesichertes Budget durchhalten zu können.

Eidgenossenschaft

Zur Feiernahme von Wohl in Deutschland.

Bern, 28. Febr. ag Der schweizerische Gesandte in Berlin ist angewiesen worden, im Falle des in Deutschland verhafteten Schweizeren von Wohl eine Demarche zu unternehmen, welche bereits erfolgt ist. Die Demarche verfolgt zwei Ziele: 1. Ausschluß über die Gründe der Verhaftung und 2. das Verlangen, daß entweder die sofortige Freilassung erfolge oder daß ein ordentliches Untersuchungsverfahren eingeleitet werde, da die lange unangenehme Haft den Charakter einer unzulässigen „Schußhaft“ angenommen habe.

Ausbildung von Lehrlingen. ag Bern.

28. Febr. Nachdem gestiftet auf das Bundesgesetz vom 27. Juni 1930 über die berufliche Ausbildung schon eine schöne Zahl von Reglementen über die Ausbildung von Lehrlingen in verschiedenen Berufen erlassen worden sind, erläßt das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement nun auch ein Reglement über die Lehrlingsausbildung im Automechaniker- und Automonteurberufe und ein Reglement über die Mindestanforderungen der Lehrabschlussprüfungen in diesen beiden Berufen. Beide Reglemente treten am 1. April 1936 in Kraft. Die Dauer der Lehrzeit ist für Automechaniker auf vier, für Automonteur auf dreieinhalb Jahre bestimmt. Der Automechaniker erhält grundsätzlich eine Ausbildung als Mechaniker, der Automonteur als Maschinenschlosser. Es können nur solche Betriebe Automechaniker ausbilden, die mit den notwendigen Maschinen, Vorrichtungen und Werkzeugen versehen sind. Der Automonteur wird nach bestandener Lehrabschlussprüfung und nachfolgender mindestens einjähriger Tätigkeit in einer mechanischen Werkstätte zu einer abgekurzten Prüfung als Automechaniker zugelassen. — Das Reglement enthält ferner Bestimmungen über die Beschränkung der Zahl der Lehrlinge und weiter ein ausführliches Lehrprogramm für die Ausbildung der Automechaniker und Automonteur.

Notlandung eines Flugzeugs in Dübendorf

Dübendorf, 28. Febr. ag Beim Start der Switair-Flugmaschine nach London ist, wie in einem Teil der gestrigen Abendausgabe berichtet wurde, ein bedauerliches Mißgeschick passiert. Infolge des aufgewickelten Flugfeldes hob sich die Maschine sehr schlecht vom Boden ab, und der Pilot, Walter Mittelholzer, entschloß sich deshalb, am Ende des Flugplatzes auf dem anschließenden Ackerfeld wieder zu landen. Dabei durchbrach das Flugzeug die Platzumzäunung, wollte über die Landstraße und kam in einem Baumgarten zum Stillstand. Einige Inassen erlitten unbedeutende Hautschürfungen. Die Flügel der Maschine — es handelt sich um die „H.B. — I.T.I.“ — sind schwer beschädigt, Führerhaus und Kabine blieben jedoch intakt.

ei. Die um 13.50 Uhr startende Douglasmaschine der Switair war mit 12 Passagieren besetzt, also mit einem Totalgewicht von 8½ Tonnen. Sie wurde gesteuert von Walter Mittelholzer und startete in östlicher Richtung gegen den Weiler Gfenn hin. Bei dem aufgewickelten Boden und dem nassem Schnee lebte die Maschine am Boden und erreichte nicht jene Geschwindigkeit, die notwendig gewesen wäre, um vom Boden wegzufahren. Erst in unmittelbarer Nähe der Präfilände an der Straße Dübendorf-Flühli hob sie sich vom Boden, jedoch war die Strecke bis zu den nächsten Bäumen zu kurz, um noch genügend Höhe zu gewinnen. Der Pilot setzte daher die Maschine noch innerhalb der Flugplatzbegrenzung auf den Boden, wo sie weitertollend die Flugplatzumzäunung durchschlug und über die Hauptstraße hinweg mitten in die Bäume hineinfuhr. Bei diesem Hindernislauf waren sowohl die Flügel als auch die Motoren zerfört worden. Es muß als ein großes Glück bezeichnet werden, daß der 1500 Liter fassende, gefüllte Benzintank im Rumpf unbeschädigt geblieben ist. Der Startchef, der am Motorgeräusch die Schwierigkeiten der startenden Maschine gehört hatte, betrat auch das Ackerfeld und erklärte, daß man zitternd auch die Explosion erwartet hätte. Bei der Maschine handelt es sich um ein toben aus der Generalrevision entlassenes Flugzeug. Die vier Passagiere, die leicht verletzt wurden, wären zweifellos völlig unversehrt geblieben, wenn sie sich vorchriftsgemäß beim Start angegurtet hätten. Die Untersuchung leitet Ing. Gsell vom Eidgen. Luftamt.

Samuel Guyer.